

Aus dem Safientale

Autor(en): **Fricker, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1907-1908)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor mir blanke Gletscher strahlten
 Ruhvoll in saphirnem Glanz,
 Unter mir, wie Wahngestalten,
 Wogten Nebel auf im Tanz.
 Einer Lane Silberweiher
 Schmiegte sich an den Granit ...
 Hi, wie hob die Brust sich freier,
 Seliger mit jedem Schritt!

In der Klarheit, in der Stille,
 Die mich weihervoll umfing,
 Streifte kraftbewußt mein Wille
 Ob des Tages Fesselring.
 Meine Seele, lichtgebadet,
 Wußte kaum, wie ihr geschah;
 O, wie fühlt' ich mich begnadet,
 Da ich Ewigem so nah! —

Auf den Lippen jauchzend Singen,
 Kehr' ich heim zur Niederung,
 Des Gemütes Saiten schwingen,
 Und das Herz schlägt froh und jung.
 Über Wälder, über Wiesen
 Geht ein Leuchten, wonnesam . . .
 Wandertag, du sei gepriesen,
 Der mich wie auf Flügel nahm.

Aus dem Sasientale.

Von B. Fricker, Baden.

Die unfreundliche, naßkalte Witterung im Vor sommer des Jahres 1907 hatte den Beginn der Fremdensaison erheblich beeinträchtigt und die Propheten wollten wissen, es sei überhaupt für dieses Jahr nicht viel Besseres zu gewärtigen. Man mußte also in der Wahl der Sommerfrische vorsichtig sein und diejenigen Gegenden tunlichst meiden, die sich im allgemeinen durch große Niederschläge auszeichnen. Das bestimmte mich auch, im Bündner Lande Linschau zu halten. Ich bin nun kein Freund der Plätze an der offenen Meerstraße und an den großen Fremdenstationen. Da ist es unruhig, und man kommt zu keinem rechten und reinen Naturgenusse. Ich bevorzuge also die einsamen Seitentäler, die vom Fremdenstrom noch wenig belebt sind. Und gerade das Bündnerland hat noch solche Plätze, die sich in ihrer Ursprünglichkeit darbieten. Ich habe es noch nie bereut, in den Ferien zu dieser ursprünglichen Natürlichkeit Zuflucht genommen zu haben. Eine solche lenzfrische Einsamkeit bietet das von der wilden Rabiusa durchrauschte Sasiental. Seitdem die so hochromantische Bergstraße über dem rechten Ufer des Vorder rheins von Reichenau nach Slanz gebaut ist, ist das Sasiental zugänglicher geworden. Diese neue Verbindung rief auch taleinwärts ein Sträßchen ins Leben, und schon seit einer Reihe von Jahren führt der eidgenössische Postwagen in das einsame Tal hinein. Der Eisenbahnbau von Reichenau nach Slanz hat das Tal dem modernen Verkehr noch näher gebracht. Freilich konnten auch dadurch nicht alle Verkehrsschwierigkeiten beseitigt werden. Die Eisenbahn konnte sich nicht den rechts und links des Rheines auf hohen Bergterrassen gelegenen Ortschaften anschmiegen, sie mußte die natürliche Bahn verfolgen, welche sich der Rhein durch vieltausendjährige Arbeit ausgewaschen hat. Das zwanzig Kilometer oberhalb Reichenau gelegene Städtchen Slanz erhebt sich bei einer durchschnittlichen Steigung von 6,6 auf 1000 Meter nur 132 Meter über jenes. Aber in der interglazialen Zeit hatte ein

ungeheurer Bergsturz vom Glimmer Stein her das alte Rheinbett verschüttet und den Rheinlauf unterbrochen. 15,000 Millionen Kubikmeter Schieferfels, Schutt und Geröll füllten das ehemalige Tal bis zu einer Höhe von mehr als dreihundert Meter aus. Der Rhein staute sich oberhalb der Sturzmasse zu einem weit ins Oberland hinaufreichenden See. So bekam der Fluß ungezählte Jahrtausende Arbeit, bis er sich durch diese Masse sein heutiges Bett gegraben und ausnivelliert hatte. Stundenweit wühlt sich jetzt der Rhein in vielen Krümmungen in enger, steilwandiger, öder und fahler Schlucht durch das graue Trümmergebiet. Den Flußschlingen entlang führt nun die Eisenbahn, und kunstvoll ziehen an den lockeren Steilwänden hinan in ein bis anderthalb Stunden von den Bahnstationen die schmalen Straßen in vielen Biegungen zu den einsam gelegenen, gleichnamigen Dörfern hinauf.

Im ganzen Bündner-Oberlande ist vom Rheintale aus kein Seitental von Natur so schwer zugänglich, wie gerade das Safiental. Wir haben hier deshalb auch die merkwürdige Erscheinung, daß das Tal nicht auf natürlichem Wege, vom Haupttale aus, bevölkert worden ist. Während das ganze Bündner-Oberland, einige Inseldörfer abgerechnet, romanische Bevölkerung zeigt, ist Safien von Deutschen kolonisiert worden, die von dem südlich hinter den Safierbergen liegenden Rheinwaldtale über den 2490 Meter hohen Löchlipaß eingewandert sein müssen. Die weitere Herkunft dieses deutschsprechenden Völkchens, das seinerzeit der Reformation beigetreten ist, ist heute noch nicht mit Sicherheit ergründet. Sind es Bakser, sind es Abkömmlinge einer aus Süddeutschland angesiedelten Kolonie? Eine sorgfältige Dialektforschung und eine gewissenhafte Prüfung und Verwertung historischer Dokumente könnten in dieser Streitfrage einzig einige Sicherheit bringen. Gewiß ist, daß die Bewohner des Safientales echte Germanen sind, das zeigt schon der erste Blick auf diese kräftigen, hochgewachsenen Leute.

Wir hatten am 16. Juli eine Fahrkarte nach Versam gelöst. Der Postwagen brachte uns in vierzig Minuten in das gleichnamige Dorf hinauf.



Tenna, Hotel und Pension Alpenblick.

Es findet sich da eine kleine, gutgeführte Pension, die bereits vollständig besetzt war. Uns bot sie ein gutes Mittagessen. Nachher begann die Fußwanderung. Gleich außerhalb des Dorfes biegt links die Straße nach Bonaduz ab. Sie senkt sich hier tief und überschreitet auf hoher Brücke das Versamer Tobel, um nachher neuerdings die verlorene Höhe zu gewinnen. Vielfach in Felsen eingesprengt, windet sie sich dann um den nördlichen Abfall des Heinzenberges. Unser Sträßchen ins Tal hinein zieht sich stetsfort an der linken Berglehne hinan und macht all deren Krümmungen und Einbuchtungen mit. Unter uns tobt in immer tiefer werdender Schlucht der wilde Talbach. Mächtiger Tannenwald schmückt die steilen Bergabhänge, an einigen Stellen durchbrochen von öden, losen Klüften, die in ihrem faulen und zerbröckelten Schiefergestein bis an den Bergkamm hinauf reichen. Besonders wild ist die *Akcler*-Schlucht, wo man sich genötigt fand, die Straße auf ein Stück weit durch eine Tunnelanlage zu unterführen. Stundenlang kann man auf dieser Straße wandern, man trifft keine lebende Seele. Da biegt von der Talstraße den Wald hinauf ein kleines Sträßchen rechts ab. In halber Höhe kommt der schlanke Turm eines Kirchleins in Sicht. Weiter geht's. Noch einige Kehren. Hinter der letzten Wegbiegung deckt sich plötzlich ein stattlicher Neubau mit Terrassen und lustigen Balkons ab. Wir sind am Ziele, in *Tenna*, 1654 Meter über Meer. Wir haben vom Dorfe Versam drei Stunden gebraucht.

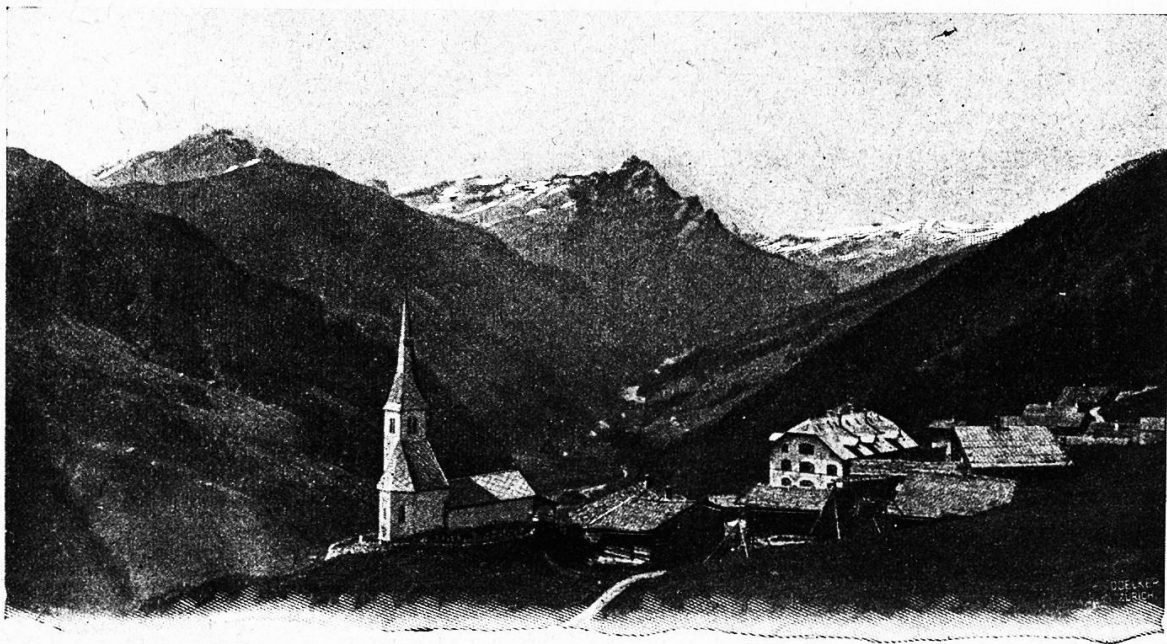
Schon der erste Blick um uns und der erste Tritt in das wohnliche Heim, und in das reinliche, luftige Zimmer sagt uns, hier ist gut sein. Und als wir erst noch am Abend mit der trefflichen Küche Bekanntschaft gemacht hatten, da waren wir vollauf befriedigt.

Tenna ist ein kleines, aber zerstreut gebautes Bergdörfchen mit 130 Einwohnern. Die braunen Holzhäuser ziehen sich eine Viertelstunde lang an einer grünen nach Südost schauenden Bergterrasse hin. Diese Häuser mit ihrer Schindelbedachung und den großen Vorräten von Brennholz machen einen heimelig warmen Eindruck. Nur das aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammende, mitten in der Häuserlinie auf einem freien, etwas erhöhten Platz stehende gotische Kirchlein, ist ein massiver, weiß getünchter Steinbau mit hoch ragendem schlanke Turmlein, der ganze Bau mit hell in die Weite hinausshimmerndem Eisenblech bedeckt. Der stolze Hahn auf der obersten Turmspitze dreht sich fröhlich und kündigt das Wetter an. Auch das neue, hochterrassierte Kurhaus „Alpenblick“ ist wie das nahe Kirchlein aus Stein aufgeführt und gleichfalls mit Blech eingedeckt. Seine Ost- und Südfassade tragen aussichtsreiche Balkons. Im Parterre des Gebäudes ist ein hoher, geräumiger Speisesaal, ein Restaurant und ein Damensalon. In den oberen Räumen befinden sich sechzig Fremdenbetten.

Die Bergterrasse von Tenna, mehr als 600 Meter über dem linken Ufer des Talbaches, hat eine überaus herrliche und freie Lage. Mitten in den Hochalpen, könnte man sich, zufolge der nächsten Umgebung, in die voralpine Region versetzt fühlen. Diese Vorteile verdankt Tenna offenbar der günstigen Richtung zur Sonne. Vom frühen Morgen bis abends sechs Uhr ruhen die wärmenden Strahlen der Sonne auf dem Bergabhänge. Die Häuser des Dorfes liegen mitten in einem breiten Gürtel von Bergmatten, die vor der Heuernte blühenden Blumengärten gleichen, deren bunte Pracht und leuchtende, intensive Färbung für das Auge und für das Herz eine wahre Weide ist. Auch bei günstiger Witterung brauchen die Bergleute bei angestrenzter,

langer Tagesarbeit vier bis fünf Wochen, bis sie den reichen, duftenden Heuvorrat für den langen Winter eingeheimst haben. Trotz der Höhenlage werden die besseren Matten später zum zweitenmale geheut und nachher noch durch das Weidevieh abgegrast und vor Einbruch des Winters gedüngt. Hin und wieder finden sich in der Region der Heumatten kleinere Grundstücke mit Kartoffeln bepflanzt, ja man sieht auch noch Parzellen Roggen und Gerste, deren Körner dann allerdings an den künstlichen Dörrgerüsten noch völlig auszeitigen und austrocknen müssen. Die Heumatten sind oben zum Schutze gegen das Weidevieh in einer Höhe von etwa 1800 Meter durch den Alphag abgegrenzt.

Das Safiental zieht sich ziemlich genau von Nord nach Süd. Es eignet sich nur zur Alpenwirtschaft und Viehzucht. Bei einer Bevölkerung von 585 Einwohnern findet sich ein außerordentlich großer Viehstand. Die Zählung vom Jahre 1901 ergab 1207 Stück Rindvieh, darunter 626 Kühe, 50 Zuchtstiere und Ochsen, 653 Kinder und 278 Kälber und Jungvieh, ferner 1287 Schafe, 316 Ziegen, 130 Schweine, 5 Pferde und 36 Bienenstöcke. Die Zahl der Vierfüßer übertrifft also die Einwohnerzahl fünffach. Auf der Ostseite des Tales zieht sich in gleichmäßiger Kette der Heinzenberg. Er grenzt das Tal scharf und gradlinig ab. Der Heinzenberg steigt im Norden zwischen



Tenna, Ausblick ins Safiental.

Bonaduz und Versam ziemlich rasch an und zieht sich als mächtiger, 2100 Meter hoher Wall bis an den Fuß des Biz Beverin. Dort wird er von dem 1866 Meter hohen Glaspas überquert. In vier Stunden gelangt man über ihn von Safienplatz nach Thufis. Während sich der Heinzenberg an seinem Ostabhange terrassenförmig senkt und große Weideflächen, Matten und dunklen Tannenwald trägt, wo kleine Dörfer und Weiler eingestreut liegen, treten gegen das Safiental hin die Schichtköpfe des Bündner-Schiefers zutage und bewirken eine steil abfallende Bergwand, die vielfach von oben bis unten von wilden Tobeln und Runsen durchrissen ist, dazwischen kümmerlicher Lärchenwald und das Grüne der Rasenhänge. Für größere Ansiedelungen gäbe es da keinen Raum. Südlich vom Heinzenberg bauen sich mit Macht die grauen, fahlen Felswände und die wilden Zackentürme des Biz Beverin

bis zu dem 3000 Meter hohen Gipfel auf. Im Spätsommer haben die Sonne und der Föhn auch die höchsten Kulme kahl gesetzt. Ein winterlicher Grat verbindet den Biz Beverin mit dem westlich gelegenen, noch etwas höheren Brusghorn (3044 Meter), das auf einem noch massiveren Unterbau ruht. Und noch weiter südlich grenzt die geschlossene Kette der Safienberge mit dem fulminierenden Weißhorn (2992 M.) und dem Bärenhorn (2932 M.) den Hintergrund ab. Zwischen beiden durch führt der Löchlipaß (2490 M.) von Safien ins Rheinwaldtal. Von Tenna aus bildet die ganze westliche Talseite eine mehrfach gebogene, in mannigfaltigem Grün wechselnde Berglinie mit hochragenden Gipfeln, von denen einzelne silberglänzende Schneelinien herabsenden oder weiße Schultern und Kuppeln tragen. Sie geben für unternehmungslustige Steiger ein Feld zu lohnenden Touren. Gerade über Tenna selbst die wonnigsten hochragenden Nollen (2300 M.) und das Schlüechli (2080 M.), auf deren Kamm und Gipfel sich sogar das neugierige Weidevieh hinauf wagt. Diese Höhen sind auch die täglichen Ausflugsziele der naturfreudigen Kurgäste von Tenna. So bietet schon dieses Gesamtbild von der Hotel-Terrasse aus ein reiches und unterhaltendes Schau Feld, an dem man sich täglich immer wieder freut und das für den Beschauer nie langweilig wird. Auch des Tiefblickes entbehrt dieses Bild nicht; denn südlich im Tal drunten schauen die Häuser und das bescheidene Kirchlein von Safien-Neufirch herauf. Eine Stunde weiter taleinwärts lugt noch die einsam stehende Kirche von Safien-Platz aus dem dämmerigen Grün hervor. Wie sich gebührt, kennzeichnen diese beiden Gotteshäuser den Charakter ihrer Lage. Tief in der Talsohle streben ihre Türme nicht so schlank und ausschauend himmelwärts. Als Söhne des Tales sind sie etwas massig und schwer geraten. Wie lustig schlank thront dagegen das Bergkirchlein von Tenna auf seiner sonnigen lichten Höhe. Gerade von Neufirch aus beleuchtet ist dieses Kirchlein mit dem Kurhause im Vordergrunde ein reizendes und lohnendes Landschaftsbild. Vor Neufirch kleben an den untersten Gehängen des Heizenberges einige zerstreute Hütten, zu denen vom Tale aus eben ein Weg angelegt wird. Von Zeit zu Zeit donnert's und knallt's dort unten, wenn die braunen Söhne Italiens in den harten Felsmauern ihre Sprengschüsse entladen. Das ist aber auch das Einzige, was die tiefe, erhebende Stille des Bergtales auf Augenblicke unterbricht. Hin und wieder erspäht das Auge an den steilen, grünen Hängen weidende Tiere und enger zusammengeknuelte Haufen von Schafen. Am Abend steigt von der andern Seite des Berges die mächtig leuchtende Mondscheibe über den Kamm herauf und überquert in hochgespanntem Bogen das tiefe Tal. Und wenn der Mondscheibe das Licht ausgeht, so ersetzt ihn der freundliche Mars, der feuerrot glühend alle andern Fackeln am Himmel überstrahlt. Unter seinem segnenden Lichte steigen wir eine Treppe höher und sagen ihm zum Fenster hinaus gute Nacht. — Bald hätten wir noch einen gewaltigen Herrn zu nennen vergessen, der diese Unachtsamkeit wahrlich nicht verdient hätte. Nach Norden, über die Aflaer und Bersamer Schlucht hinaus bildet der Calanda bei Chur einen ebenso mächtigen, als schönen Talabschluß. Man sieht diesen mächtigen Herrn beim Kirchlein von Tenna in seiner ganzen dominierenden Größe.

Wir haben uns die Augen ausgerieben. Ein klarheller Morgen dringt durch die Falousien ins Zimmer hinein. Dem prächtigen Tage zu Ehren muß man heute etwas leisten. Die fleißigen Mäder und junge stattliche Mäderinnen, selbst ältere Mütterlein, schwingen in den taufrischen Matten, durch

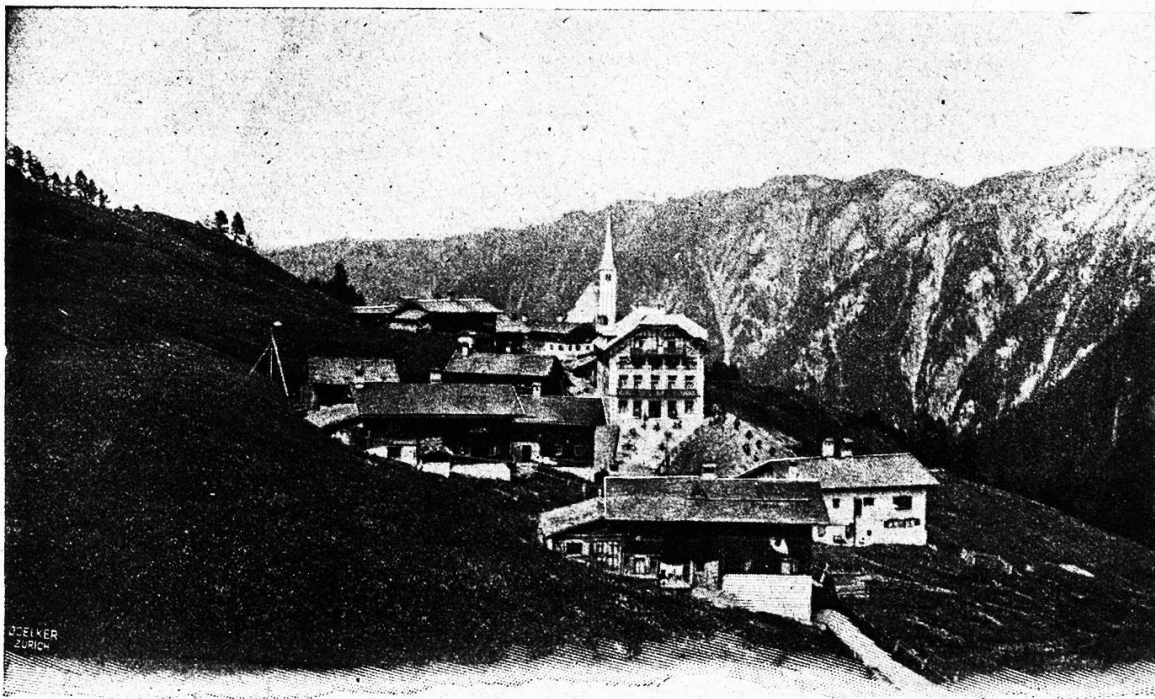


Tenna, Außerberg mit Calanda.

die wir hinauf wandern, mit kräftigem Arme die Sensen. Schwaden an Schwaden duftigen Grases reiht sich hinter ihnen. Wir durchschreiten den Alphag und betreten das freie Weidegebiet, das hier selbst für das große Milchvieh bis gegen 2300 Meter hinaufreicht. Rechts und links werden die Heumatten durch stolzen Nadelwald flankiert; einzelne Zungen desselben reichen bis 1900 Meter hinauf. Auf offenem Boden stehen vereinzelt Exemplare alter, ehrwürdiger Wettertannen. Trotz der vielfach steilen Hänge sieht man bei Tenna nirgends Abrutschgebiet oder wüste Runsen. Alles zeigt grüne Färbung: Matte, Weide, Wald. Da gibt es keinen Staub, der die Atemwerkzeuge belästigt, nur reine, würzige Berg- und duftende Waldluft, deren Wirkung man, aus der Niederung kommend, bald herausfühlt und zu schätzen weiß. Tenna ist noch kein kultivierter Kurort, der einem jedes Steinlein aus dem Wege räumt und jeden Pfad mit Sand bestreut. Aber die Wege sind auch nicht schlecht. Fast horizontal zieht sich der gute Dorfweg der Terrasse entlang nach Süd und Nord, von Wald zu Wald. Durch die Matten führen Pfade hinab und hinauf, kreuz und quer, und ist erst der Heuet vorbei, so hat man überall freien Weg. Bei allem Wasserreichtum der Gegend, bei den reichlich sprudelnden Brunnen und Quellen ist der Boden nirgends naß oder versumpft; denn jedes Bächlein hat sein natürliches oder künstliches Bett, vielerorts sind hölzerne Kanalleitungen, die die Wasseradern abführen. Auf dem weiten Weidegebiet ob dem Alphag hat der Spaziergänger einen großen und freien Tummelplatz. Eine halbe Stunde lang führt fast horizontal ein aussichtsreicher Alpweg dem Abhange entlang. Wir haben diese prächtige Wanderpartie die hohe Promenade getauft. Vom Alphag schlendert man allmählich die Weiden hinan. Das Auge erfreut sich hin und wieder der massenhaft vorkommenden Männertreu. Mit braunen und rötlichen Köpfchen schaut das aromatisch duftende Blümlein aus dem niederen Rasen heraus. Himmelblaue Gentianen leuchten aus dem grünen Grunde

und häufiger und häufiger lachen uns rotbackige Alpenrosen entgegen. Auch andere Kinder der Flora, darunter seltsamere, den Spezialkenner besonders erfreuende Pflänzlein sind überraschende und unterhaltende Begleiter des Weges. Schon längst winkt uns die rote Fahne auf dem Kreuz entgegen. Wir steuern direkt auf sie zu und erreichen den Höhepunkt in dreiviertel Stunden vom Alphage aus. In den letzten Minuten der fröhlichen Wanderung tauchen jenseits des Vorderrheintales plötzlich weiße Gipfel auf, einer nach dem andern, dann firnbezauberte Kämme und blendendweiße Schneehänge und Gletscher.

Das Tennerkreuz (2019 Meter) bietet ein fast vollständiges Hochgipfelpanorama, das nur nach Südwesten nicht ganz abgerundet ist. Nur einige Worte über die uns so nahe gerückte Nordseite. Vor uns liegt die ganze gezackte Kammlinie der Glarneralpenkette vom Hausstock an bis zum Calanda. Alle Formen, die Spitzen, die Paßlücken und die Gipfel der hintern Berge scharf erkennbar. Die tiefe Einsenkung des Runkelspasses westlich vom Calanda scheint man im Sprunge übersehen zu können und doch hat vor einigen Jahren der steile Aufstieg von Tamins aus meiner Frau viel Mühe gekostet. Weniger leicht scheinen auch von hier aus die Übergänge über den Segnes- und über den Panixerpaß. Ich erinnere mich noch ganz wohl, wie ich mich vor etwa dreißig Jahren mit Behagen beim Kaplan in Panix, der damals noch der einzige Wirt im Bergdörfchen war, hinter dem Tische niederließ, als der rauhe wilde Bergweg hinter uns lag. Es ist von Elm aus eine lange Strecke. Das haben vor mehr als hundert Jahren die Soldaten Suwarows bitter genug erfahren müssen, als sie in den ersten Oktobertagen den schrecklichen, frisch verschneiten Berg bezwangen. Auf der Ostseite des Borab dehnt sich der weite, im Glanze der Vormittagssonne strahlende Bündner Firn, hinter ihm gucken fast schüchtern an einander geschmiegt im schwarzen Ruttengewande die sieben Schwestern hervor. Rechts von ihnen führt der steile Pfad über den Segnespaß. Es wollen einige sogar genau die Stelle



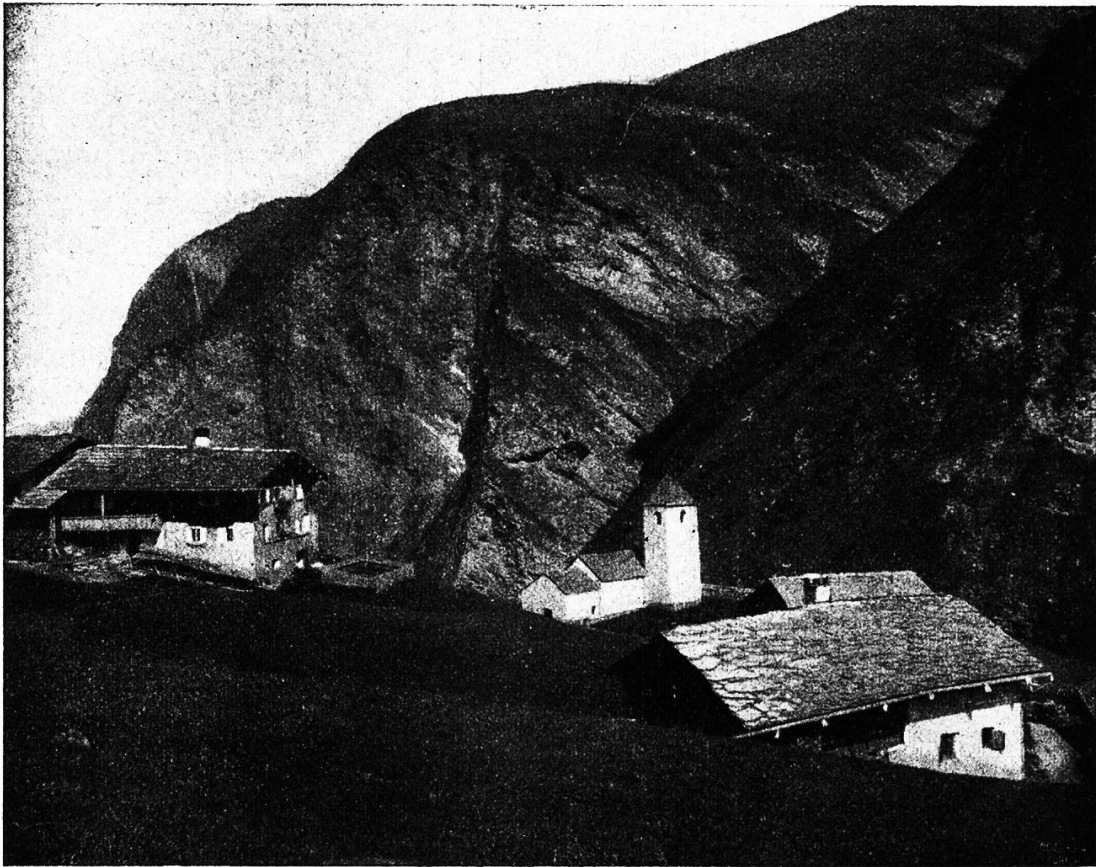
Tenna-Mitti mit Heizenberg

sehen, wo an gewissen Tagen des Jahres die Sonne ihre Strahlen durch das Martinsloch auf die Kirche von Elm hinuntersendet. Der kahle schroffe Abbruch am Flims-Stein dürfte die Stelle andeuten, wo vor Menschengedenken jener ungeheure Absturz stattfand, der das Rheintal dreihundert Meter hoch überdeckte. Nordöstlich davon zeichnen sich die beeisten Gipfel und Zinnen des Ringelspizes ab, der uns den Blick auf die Grauen Hörner im St. Galler Oberlande verdeckt. Weiter nach Osten, bereits jenseits des Rheins, verfolgt das Auge die ganze lange Kette des Rhätikons, das Grenzgebirge gegen das Vorarlberg. Vom vorgeschobenen Posten, dem Falknis, steigt der Gebirgswall immer höher empor bis zum schneegekrönten Gipfel der Sceaplana (2963 Meter) und zur breitschulterigen Sulzfluh (2842 Meter).

Das Tennerkreuz hat aber auch einen interessanten Tiefblick. Rechts unter uns zieht sich die durch die graue Schlucht des vordern Safientales dem Berghange entlang ansteigend das weißschimmernde Talsträßchen. Von Versam her kraxeln zwei weibliche Wesen die Alp hinauf, später dem Ostabhange des Schlüechli entlang steigend. Sie wollen offenbar auch aufs Kreuz. Wir erkannten nachher in den beiden mutigen und gewandten Steigerinnen eine Krankenschwester mit einer jungen Begleiterin. Die schönste Partie des Tiefblickes geht aber ins Vorderrheintal. Da liegen in tausend Meter Tiefe das Dorf Trins, und auf breiterer Terrasse Flims, vor demselben in den großen Tannenwäldern fast versteckt die berühmten Waldhäuser von Flims, jene reizende Sommerstation, von der die Besucher jedes Jahr so entzückt sind.

Das Tennerkreuz ist wegen seiner überaus herrlichen Lage und wegen der leichten Zugänglichkeit ein viel besuchter Punkt. Seine größten Freunde sind die Kurgäste des Safientales und die vereinzelt Touristen, die das Tal absuchen. Aber auch die Talbewohner selbst wissen das liebliche Plätzchen zu schätzen. So feiern hier oben die Bewohner von Tenna ziemlich regelmäßig alle Jahre am 2. Augustsonntage ihr Alpfest. Bei guter Witterung pilgert am Morgen ganz Tenna mit geistlicher und weltlicher Obrigkeit für den ganzen Tag auf die sonnige Höhe. Jede Familie nimmt an Festem und Flüssigem den nötigen Proviant mit, und der Wirt sorgt für das, was noch fehlt. Ist die Gemeinde versammelt, so hält der Geistliche nach altem, gutem Brauch unter freiem Himmel den üblichen Gottesdienst. Nachher kommt bis zum Abend die Reihe an die weltlichen Freuden. Reden, Musik, Gesang, Scherz und Tanz bilden neben Essen und Trinken das Hauptprogramm des Tages. Der Pfarrer von Tenna, ein bereits bejahrter Junggeselle — er zählt schon ziemlich in den Siebenzigern — ist selber in seinem ganzen schlichten Wesen und Auftreten eine lebensfrohe Alplernatur, der das ganze Festgelage wie ein Junger mitmacht.

Alle die Naturschönheiten, welche das Tenner Kreuz dem Besucher bietet, offenbaren sich ihm, wenn er noch eine halbe Wegstunde zusetzen will, in noch viel höherem Grade auf dem Schlüechli-Spiz (2280 Meter). Der Blick ist hier noch freier und weiter. Die Glarner Alpenkette enthüllt sich ihm nach Westen bis gegen den Gotthard hin. Herr und Gebieter dieser westlichen Gruppe ist der Tödi. Auch die Talsohle des Vorderrheins eröffnet sich in größerer Ausdehnung. Im übrigen beherrscht der Blick auf den Schlüechli nach den anderen Richtungen das ganze weite Gebiet der Bündner Berge bis an die Tyroler Grenze und bis an die südliche Kette des Engadiner Hochgebirges. Großartiger und noch umfassender ist die Aussicht etwas südlich auf dem Biz



Safien-Neufirch.

Kiein (2752 Meter) und auf dem Biz Feß (2842 Meter), zu deren Besteigung man schon mehr Zeit und Aufwand von Kraft gebraucht.

Tägliche Spaziergänge führen auf dem Dorfwege nach Süden zum Röntgenwald. Grasige Lichtungen mit schönen Ausblicken wechseln hier mit geschlossenem Hochwald. Je nach Witterung und Temperatur hat jeder Gelegenheit sein Plätzchen zu wählen zu einem gesellschaftlichen Gespräche oder zu unterhaltender Lektüre. Wer ein kräftiges Sonnenbad liebt, kann es finden. Wer gerne Bewegung mit Ruhe abwechseln läßt, kann sich auch das leisten. Zum Hinauffragen und zum Hinunterklettern hat er Auswahl. Das Rauschen eines nahen Sturzbaches, der aus der Richtung des Biz Kiein herunterstürzt, singt ihm ein natürliches Schlummerlied.

Ähnliches bietet dem Kurgaste auf der anderen Dorfsseite der äußere Röntgenwald und Kellenberg, durch die sich übereinander drei gute Waldwege quer hindurchziehen. Der oberste endigt mit einem prächtigen Aussichtspunkte, der manches Bild wiedergibt, das man auf dem Kreuz vor sich hat. Angenehme Ruhebänke unter frischem Tannengrün machen hier das Verweilen noch behaglicher.

Zur Abwechslung leistet man sich auch einen Ausflug ins Tal hinunter nach Neufirch; vielleicht findet man dort in der Pension „zur Post“ gerade einen alten Bekannten; oder man geht eine Stunde weiter taleinwärts nach Blatz. Wer einen ganzen Tag opfern will, dringt auf gutem Wege bis Talkirch vor, und in vier bis fünf Stunden erreicht er von da über den Löchlipaß das Dorf Splügen im Rheinwaldtale. Der verführerische Biz Beverin der uns den ganzen Tag vor den Augen steht, lockt rüstigere Gänger bis auf

seine Spitze hinauf. In diesem Falle wird im Wirtshause auf dem Glaspaß übernachtet. Auch ein Gang auf den Rücken des Heinzenberges, auf der andern Talseite, hat seine Freunde. Man sieht, an einer Auswahl von Touren fehlt es keineswegs.

Einen fröhlichen Abend brachte der 1. August. Die Gäste von Tenna hatten ein kleines Opfer nicht gespart, um den Tag würdig zu feiern. Die Dörfler waren über das viele Feuerwerk und über die bengalische Beleuchtung des Kurhauses ganz entzückt. Die Talbewohner zeigten sich aber auch ihrerseits als wackere Eidgenossen; denn wir konnten auf den dominierenden Punkten ringsum sechzehn Höhenfeuer zählen, die zum nächtlichen Himmel aufloderten. Ein Alpler von Tenna hatte es sich nicht nehmen lassen, vom Kreuze aus der Welt zu zeigen, daß sie auch noch da seien.

Wir haben uns sagen lassen, die Bewohner von Tenna hätten es anfangs nur mit gemischten Gefühlen gesehen, wie bei ihnen ein Kurhaus aus dem Boden herauswuchs. Die einfachen und weltabgeschiedenen Leute glaubten, die vornehmen Stadtherren mit ihren Damen könnten mit Geringschätzung auf das Bauernvolk herabsehen, und das hätten sie, die Herren der Berge, nicht vertragen. Die guten Leute mußten aber erleben, daß diese fremden Gäste ganz freundlich mit ihnen verkehrten, und da wurden auch sie offenerzig und ließen es sich ganz gerne gefallen, wenn sich der eine oder andere mit ihnen bei der Arbeit unterhielt und sogar den Heurechen nahm und fleißig mittun half. Dafür entschädigte sie am Abend die immer heitere und aufgeräumte Frau Posthalterin mit ihren Töchtern durch den Vortrag eines launigen, fröhlichen Bergliedes. Keines brachte ein größeres Ergötzen als das drollige und humoristische Alplied von der weißen Kuh:

„Drobe uf em Bergli
stoht e wißi Heideldum,
Drobe uf em Bergli
stoht e wißi Kueh . .“

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß auch die Wirtschaft „zur Post“ einige Kurgäste ausnimmt, die mit den bescheidenen Verhältnissen zufrieden sind.

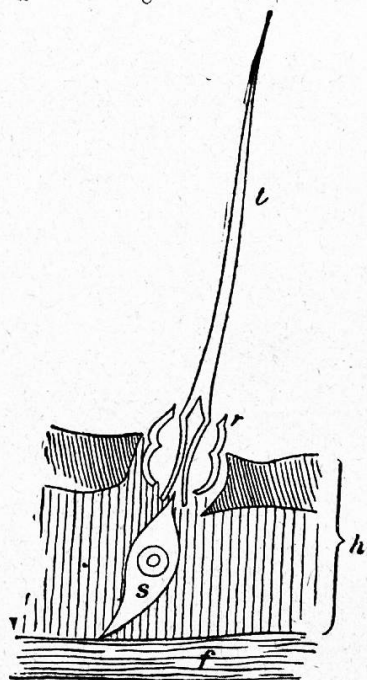
Wir haben unsere Skizze mit einer Wetterbetrachtung begonnen und müssen nun auch mit Bemerkungen über das Wetter schließen. Unsere Befürchtungen wegen eines ungünstigen Sommers waren unbegründet, wenigstens für Tenna. Während unseres mehr als dreiwöchentlichen Aufenthaltes hatten wir keinen einzigen Regentag. Ich habe mir täglich bezügliche Aufzeichnungen gemacht, und da heißt es meist: Hell, sonnig, warm, leicht bedeckt, frischer Abend. Nur der 26. Juli verzeichnet am Morgen Nebel, der dann für einige Vormittagsstunden in einen leichten Regen überging, und am 30. Juli vormittags während 20 Minuten Gewitterregen. Wir waren an diesem Vormittage gerade auf dem Schliuechli gewesen und fanden beim Abstiege gerade noch in einem Heustadel schützende Unterkunft. Zwei Gewitter sahen wir über den Heinzenberg hinstreichen. Während dieser drei Wochen ist es offenbar auch in den Bündner Bergen nicht überall so schön gewesen. Nachrichten aus Tschiertischen, aus Arosa und aus dem Engadin bezeugen das. Auch konnten wir hin und wieder von unsern heiteren Höhen aus die Glarner Berge tief in Nebel und Wolken gehüllt sehen. Diese Wahrnehmungen sind mir ein Beweis, daß das Safiental auch in dieser Hinsicht von der Natur begünstigt ist. Soll ich mein Urteil über die Sommerfrische Tenna in wenigen

Worten zusammenfassen, so lautet es: Lenna ist sowohl was die Pensionsverhältnisse, als die Lage und die klimatischen Erscheinungen betrifft, eine ideale Sommerfrische. Ich weiß, daß alle dortigen Kurgäste, und davon stellt die Stadt Zürich und die Umgegend ungefähr das halbe Kontingent, mir darin einstimmig beipflichten.

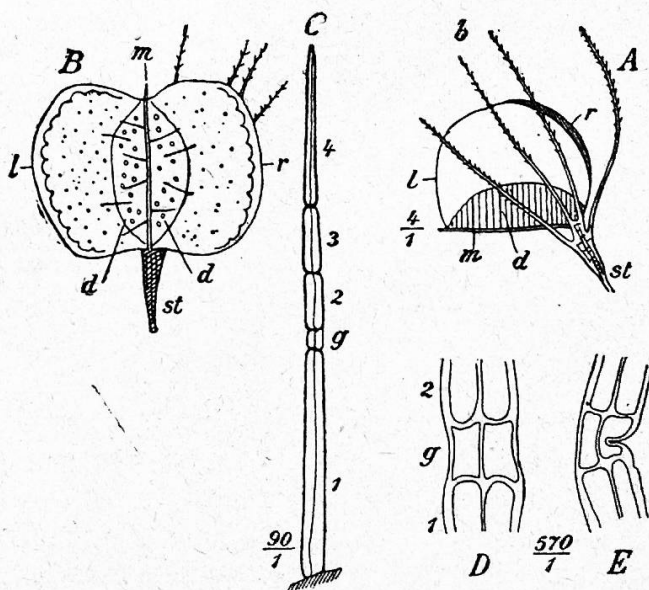
Aus Natur und Wissenschaft.

Die Nerven der Pflanzen.

Es ist nur wenig bekannt, daß wie die Tiere auch die Pflanzen Sinnesorgane und eine Art von Nervensystem besitzen, die ihnen von außen einbringende Reize verschiedener Art übermitteln. Hier sollen einmal in Kürze die Tastorgane und Nerven einer in Deutschland vielfach vorkommenden insektenfressenden Pflanze, einer Sonnentauart (*Aldrovandia vesiculosa*) geschildert werden. Die genannte Pflanze ist eine wurzellose, untergetaucht vegetierende Schwimmpflanze. Der etwa 10 Zentimeter lange fadenförmige Stengel trägt quirlständige Blätter. Das Blatt sitzt auf einem kurzen breiten Stiele, der eine Anzahl langer, das Blatt überragender gezählter Schutzborsten trägt; es besteht aus zwei rundlichen Hälften, die um die Mittelrippe wie in einem Scharnier drehbar sind. Im normalen Zustande liegen diese beiden Hälften wie die Schalen einer Muschel aneinander, zwischen sich einen schmalen Spalt lassend. Die Blätter erwecken so den Eindruck eines Bläschens, und daher hat die Pflanze auch ihren Namen „Blasenfaden“ erhalten. (Fig. A). Regen wir die Blätter auseinander (B), so sehen wir zunächst neben der Mittelrippe beiderseits ein dickeres Gewebe (das auch bei A durchschimmert); es trägt die fleischverdauenden Drüsenköpfe und eine Reihe von eigenartigen Tastborsten. Diese Tastborsten (C) sind aus mehreren Gliedern aufgebaut, aus Zellen bestehend, und eines der Glieder mit besonders kleinen Zellen (g) spielt die Rolle eines Gelenks. Die Wandungen dieser „Gelenkzellen“, so nennt sie Detto, sind besonders dünn, und wird die



Tasthaar eines Insektes.



Tastorgane von *Aldrovandia vesiculosa*.